Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 65=85 (1919)

Heft: 25

Artikel: Gedanken über Heer, Offizierskorps, Soldatenbund und Demokratie (Fortsetzung)

Autor: Wohlfahrt, O.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-35290

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sprengten das Rückengebiet des Heeres. Bei dem Mangel an Offizieren, an Kavallerie, an Feldgendarmen und bei der verminderten Dienstaufsicht in der Etappe war es eine Unmöglichkeit diesem Wesen so gründlich zu steuern, wie es hätte geschehen sollen. Nach den angeführten Quellen betrug im Oktober die Zahl der in einzelnen Etappenstädten sich herumtreibenden Frontsoldaten bereits mehrere Tausend. Auch die dichten Wälder Frankreichs nahmen viele Versprengte auf, die den überall verstreuten Magazinen folgten und in den zahlreichen Lagern ihre Unterkunft fanden. In den heimatlichen Städten und Ortschaften weilten überdies eine nicht geringe Zahl von Urlaubern und Rekonvaleszenten, die es mit der Rückkehr an die Front keineswegs eilig hatte und von den Behörden mit zugedrückten Augen vielfach geduldet wurde. Umso weniger wird man den noch an der Front verbliebenen Kräften seine Hochachtung versagen können, wenn sie unter diesen mißlichen Verhältnissen noch ausgehalten und bis in den November hinein die Abwehrschlachten geschlagen haben. Ihrer Ausdauer und ihrer noch aufrecht erhaltenen inneren Festigung ist es schließlich zuzuschreiben, wenn trotz aller Widerstände, unliebsamen und unvorherzusehenden Zwischenfällen und der Unmenge sonstiger Friktionen die Front noch so geräumt hat werden können, wie sie geräumt worden ist.

Die gesamte Lage, in gewissen Beziehungen auch die Heereszustände weisen eine auffallende Aehnlichkeit mit der Situation auf, in der sich die südstaatlichen Streitkräfte am Ende des Sezessionskrieges befunden haben, als die Ausführung des nordstaatlichen Anacondaplanes ihrem Ende zuneigte. Durch die Blockade der Küsten vom Verkehr mit dem Auslande fast gänzlich abgeschnitten und aller Ergänzungsmöglichkeiten für Kriegsmaterial oder Rohstoffe beraubt, sind Bewaffnung, Schießbedarf und Ausrüstung von Kriegsjahr zu Kriegsjahr immer unzulänglicher und minderwertiger geworden, während für die Nordstaaten der umgekehrte Fall eingetreten ist. Auch die Eisenbahnen weisen eine immer geringer werdende Leistungsfähigkeit auf und eine Bahnfahrt auf irgend einer Linie ist fast ebenso gefährlich wie eine Feldwache am James River oder um Petersburg. Mit der Besitznahme der Mississippilinie durch die nordstaatlichen Heere sind die westlich des Stromes liegenden Glieder der Sezession für Verpflegungs-, Mannschafts- und Pferdeersatz ganz außer Rechnung gefallen, so daß auch das Erhalten der Mannschaftsbestände auf einer entsprechenden Höhe und die Sicherung einer angemessenen Beweglichkeit ihre Schwierigkeiten haben. Alle diese Erschwernisse haben noch dadurch eine Steigerung erfahren, daß durch den Vormarsch Shermans durch Georgia auch der südliche Teil der Sezession nicht mehr als Nachschubs- und Ergänzungsgebiet benutzt werden kann. So blieb dann für die noch nicht niedergebrochenen Heere des Südens nichts anderes mehr übrig als die Kapitulation, da auch ein längeres Ausharren im Felde das endgültige Schicksal doch nicht mehr zu wenden vermocht hätte. Die gesamte Lage war dabei weniger das Ergebnis von durchschlagenden nordstaatlichen Siegen als die unausbleibliche Folge einer von Anfang an zielbewußt eingeleiteten und mit allen zur Verfügung gestandenen Mitteln konsequent durchgeführten wirtschaftlichen Abschnürung, der auch die anfänglich militärisch besser qualifizierte Streitmacht unerbittlich zum Opfer fallen mußte.

Resümiert man noch kurz die für die Fronträumung und den Rückmarsch hinter den Rhein folgenschwersten Seiten der deutschen Heereszustände, so ergibt sich in erster Linie, daß die durch den forcierten Kriegsgebrauch und die heimatlichen Verhältnisse bedingte Unzuverläßlichkeit des Eisenbahnbetriebes in Verbindung mit der Abgabepflicht eines zahlreichen Materials an den Gegner dazu zwang, die Mehrzahl der Heeresbewegungen durch Fußmarsch ausführen zu lassen. Dabei machten sich aber der bestehende Pferdemangel, die reduzierte Kondition in der sich das Pferdematerial befand, das Fehlen ausreichenden Winterbeschlägs und der Umstand als sehr erschwerend geltend, daß eine Reihe von Artillerie- und Trainformationen überhaupt über keine Bespannungen mehr verfügte. Eine Aushülfe mit dem mechanischen Zuge fand daran ihre Grenzen, daß es ein Teil der Automobilkolonnen vorgezogen hatte, sich ohne Befehl heimatwärts zu verflüchtigen, sowie daß auch der Betriebsstoff rar zu werden begann. Hiezu kam noch ein vielfaches Versagen der Verbindungsorgane, so daß die rechtzeitige Befehlsgabe und die außerordentlich wichtigen vorsorglichen Anordnungen schlimme und mannigfach störende Verspätungen erlitten oder überhaupt nicht expediert werden konnten. Wie weit dies alles in Kumulation mit den zerrütteten Etappenverhältnissen und dem Versagen der heimatlichen Behörden auf die Rückmarschanordnungen und ihre Durchführung eingewirkt hat, wird sich bei den folgenden Betrachtungen ergeben.

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken über Heer, Offizierskorps, Soldatenbund und Demokratie.

Ob.-Lieut. *O. Wohlfahrt,* Adj. Füs. Bat. 66.

(Fortsetzung.)

Der Truppenführer muß selbst mit allen Kräften für die Verteidung des Vaterlandes eintreten. Das ist leider gar nicht so selbstverständlich, wie es scheint, gibt es doch in unserer Armee Offiziere, welche die Landesverteidigung ablehnen, wenigstens dafür nicht mit ihrer ganzen Person einstehen; aber trotzdem gefallen sie sich in ihrer Uniform ganz gut. Was können solche Vorgesetzte und ihre Truppen leisten?

Um Kräfte mit dem Glauben an die Demokratie zu wecken, muß man dem Volke klar machen, daß diese Demokratie wirklich ein Ideal ist, für welches alles hinzugeben, Pflicht eines jeden sei. Alle für Einen, Einer für Alle, jeder soll nach besten Kräften für das Wohl des Ganzen mitarbeiten, das ist der erste Grundsatz der demokratischen Republik. Diesem Gedanken müssen Offizierskorps und Behörden zum Durchbruche verhelfen. Beide müssen vor allem durch ihr Beispiel zeigen, daß es ihnen selber mit diesen Anforderungen Ernst ist.

Da nun der Milizoffizier nicht nur Offizier, sondern die größte Zeit seines Lebens Zivilperson ist, so folgt, daß der militärische Vorgesetzte auch als gewöhnlicher Bürger ein Vorbild sein muß. Ist dies nicht der Fall, so ist all sein Tun und Lassen im Militärdienste vergeblich. Ein Truppenführer, welcher im Privatleben keinen Gemeinsinn übt, wird auch niemals Erfolg haben, wenn er diese Eigenschaft auf seine Untergebenen übertragen soll. Derjenige, welcher sich auf Kosten anderer bereichert, der sein Heimatland sogar betrügerisch

dazu benutzt, sich Reichtümer zum Schaden des Ganzen anzuhäufen, kann doch von seiner Truppe niemals fordern, daß sie ihr Leben für die Allgemeinheit hingibt.

Das gleiche gilt auch von den Vorgesetzten, die als Inhaber oder Leiter von Geschäften ihren Arbeitern Löhne auszahlen, mit denen kaum das Leben zu fristen ist, oder welche Stellen von militärdienstpflichtigen Schweizern mit Dienstfreien und Ausländern besetzen, daneben aber an die Aktionäre hohe Dividenden ausschütten.

Daß durch solche Vorkommnisse der Geist der Truppe, der in der freudigen Hingabe des letzten an die Allgemeinheit besteht, getötet wird, ist selbstverständlich. Der Berufsoffizier, welcher nur Offizier ist, hat mit solchen Verhältnissen nicht zu rechnen, und darin liegt ein viel zu wenig beachteter Unterschied zwischen Kader- und Milizarmee.

Daß Offiziere, die sich solche Pflichtvergessenheiten zu schulden kommen lassen, noch weiter Truppen „kommandieren“, zeigt nur, wie wenig selbst im Offizierskorps der Geist der Entsagung vorhanden ist, wie wenig der Vorgesetzte für die Allgemeinheit zu tun gewillt ist. Da wundert man sich dann über mangelnde Autorität der Offiziere und darüber, daß der Soldat nach zwei Monaten Dienst erklärt, er habe jetzt wieder genug für das Vaterland getan, er wolle nach Hause. Ich wiederhole hier noch einmal: Der Geist der Offiziere ist der Geist der Truppe!

Was für die militärischen Vorgesetzten gilt auch für die politischen Behörden.

Soll bei der allgemeinen Wehrpflicht das Heer seine Aufgabe voll erfüllen, so muß nicht nur es, sondern das ganze Volk vom Willen zum Siege durchdrungen sein. Es ist heute unmöglich Heer und Volk zu trennen, wie es zur Zeit Friedrichs des Großen der Fall war; Heer und Volk müssen in ihren Zielen und Bestrebungen eins und einig sein, ist dies nicht der Fall, so wird das erstere versagen. Die Armee ist heute nichts anderes als ein Zehntel der Bevölkerung, der kraft seiner Eigenschaften — Geschlecht, Gesundheit, Alter — befähigt und gewillt ist, mehr auf sich zu nehmen als die schwächern Nebenbürger, um sie zu beschützen. Die Truppe wird aber nur großes leisten, wenn die Heimarmee sich ebenso opferfreudig zeigt wie die Frontarmee. Der Soldat muß von den zu Hause gebliebenen immer und immer wieder angespornt, es muß ihm Freude an seiner Aufgabe geweckt werden. Dazu gehört vor allem, daß die Opfer, welche er dem Vaterlande bringt, auch richtig gewürdigt werden. Damit ist es nicht getan, daß bei der Heimkehr der Truppen die — Wirte einige Fahnen heraushängen. Es gibt nur wenig Leute, die ohne Anerkennung ihrer Arbeit auskommen.

Auch hier steht es bei uns schlecht. Was da durch Fabrik- und Geschäftsleitungen sogar von Behörden aber auch von Einzelpersonen gesündigt wurde, die den Arbeiter oder Handwerker, welcher „nicht alle Augenblicke im Militärdienst ist“, bevorzugen, läßt sich kaum ermessen. Die Gesinnung „der Mohr hat seine Pflicht getan, der Mohr kann gehen“ wird immer schwere Folgen zeitigen.

Die Pflichten gegenüber der Armee sind zum Teil moralischer Natur, zum Teil können sie gesetzlich geregelt werden. Immerhin, wenn die moralischen Triebkräfte fehlen, nützen alle Vorschriften nichts. Diese Fragen greifen stark in das Gebiet der inneren Politik. Da aber der Offizier auch für den Geist der Truppe verantwortlich ist, wird es für ihn zur Pflicht, sich sehr ernstlich mit diesen Angelegenheiten zu beschäftigen.

Es ist eine dringliche Aufgabe der bürgerlichen Regierung, gegen alle diese Pflichtvergessenen, die sich auf Kosten der Allgemeinheit bereichern, die die Umstände gewissenlos ausnützen, die dem Vaterlande keine Opfer zu bringen gewillt sind, mit äußerster Strenge vorzugehen. Geschieht dies nicht, so kommt der Soldat leicht auf den Standpunkt, um solche Gemeinheiten zu beschützen, hat niemand das Recht, von ihm alle diese Anstrengungen und Entbehrungen des Militärdienstes, der Grenzbesetzung, ja des Krieges zu verlangen.

Verklausuliert sich der Staat dem Soldaten gegenüber, so wird sich der Soldat mit seinen Leistungen auch dem Staate gegenüber verklausulieren.

Der Soldat soll durch den Staat genügend ernährt werden. Wohl soll die Armee Hunger und Durst ertragen können; aber auf Zeiten des Hungers sollten um so reichlichere Mahlzeiten folgen. Mit einem Haufen von Befehlen, Vorschriften und Verfügungen hat der Soldat noch nicht gegessen, sondern durch sie wird nur bewirkt, daß die Verpflegungschargen den Mut zu selbständigem Handeln verlieren, daß sie sich krampfhaft an die Weisungen klammern. So muß dann die Sache schief herauskommen.

Die Mannschaft soll einen entsprechenden Sold erhalten. Hier ist vor kurzem Besserung eingetreten.[1])

Der kranke Wehrmann soll auf Kosten des Staates solange ärztlich behandelt werden, bis er wieder gesund ist. Hier wurde viel gesündigt, und so der Geist der Truppe verschlechtert.

Der Soldat hat ferner Anspruch auf eine entsprechende Entschädigung, wenn ihm durch Krankheit oder Unfall im Militärdienste ein bleibender Nachteil entsteht; stirbt er, so haben seine Angehörigen Anrecht auf eine Entschädigung. Hier wird sehr oft zu „juristisch“ vorgegangen, um dem Staate einige Fränklein zu retten. Die Beamten setzen eine Ehre darin, „zu sparen“ — eine falsche Sparsamkeit.

Die Notunterstützung an Angehörige von Wehrmännern soll so groß sein, daß zu Hause keine Not herrscht. Nie darf sie als Armenunterstützung angesehen werden.

Daß in Soldatenfamilien vielfach Not herrschte, daß der Staat zu wenig tut, ersieht man aus der Menge von Wohltätigkeitsveranstaltungen, die helfend eingreifen. Was durch Freiwilligkeit geleistet worden ist, in allen Ehren, das alles darf aber niemals planmäßig dazu verwendet werden, dem Staate Pflichten abzunehmen. Es wäre eine Schmach und Schande, wenn diejenigen, denen die Demokratie ihre Rettung und ihren Frieden verdankt, auf den Bettel angewiesen wären.

Immer muß der Soldat das Gefühl haben, daß unter den gegebenen Umständen aufs beste für ihn gesorgt wird, nicht aus Gutmütigkeit oder sogar aus Mitleid sondern aus Pflichtgefühl. Das Geld darf dabei keine Rolle

[1]) Der Aufsatz wurde Mitte Januar dieses Jahres beendigt.

spielen, die Geldfrage darf „unter den gegebenen Umständen“ niemals auftauchen. Mit allem Nachdruck ist aber darauf hinzuweisen, daß wohl durch falsche Sparsamkeit der Geist des Soldaten getötet werden kann, daß aber auch mit den größten Geldspenden an die Mannschaft ein schlechter Geist bei den heutigen Volksheeren niemals in einen guten verwandelt wird. Man erreicht damit höchstens eine gute Stimmung, und das bedeutet sehr wenig.

Mit den vom Soldatenbund geforderten Maßnahmen wird nur auf die Stimmung des Heeres einzuwirken gesucht, darum ist er unnütz, und weil er den Geist verschlechtert, ist er sogar schädlich. Der Soldatenbund muß zum Verschwinden gebracht werden; dies kann aber nicht mit Gesetzen geschehen, sondern nur durch die Vortrefflichkeit und Uneigennützigkeit der Führer hoch und niedrig.

Der Geist in unserer Armee kann nur durch ein seiner Pflichten und Aufgaben voll bewußtes Offizierskorps in Verbindung mit vortrefflichen politischen Behörden erschaffen werden. Einen Zwischenträger des Vertrauens zwischen Führer und Mannschaft darf es nicht geben, der Offizier selber muß der Vertrauensmann seiner Untergebenen sein.

Soll unser Milizheer den Anforderungen des Krieges gewachsen sein, so darf es keine demokratische Armee, sondern es muß die Armee einer Demokratie sein.

(Fortsetzung folgt.)

Betrachtungen eines älteren Unteroffiziers.

Nach einem Votum am Diskussionsabend des Unteroffiziersvereins Bern.

Schon vor der Mobilisation konnte man konstatieren, daß in nahezu allen Schichten des Schweizervolkes eine gewisse Mißstimmung gegen unsern Militärbetrieb Wurzel gefaßt hatte. Man war sich an führender militärischer Stelle wohl nicht bewußt, bis in welche Kreise diese Stimmung bereits gedrungen war, sonst wäre ihr sicher weit früher die nötige Aufmerksamkeit geschenkt und nicht jeder, der etwas kritisierte, einfach als Antimilitarist bezeichnet worden. Nachdem nun während der Mobilisation diese Mißstimmung eine auffallende Ausdehnung erfahren und selbst Kreise ergriffen hat, deren vaterländische Gesinnung über alle Zweifel erhaben war, haben die führenden militärischen und politischen Stellen begonnen, den Ursachen nachzuforschen und sich auch mit denjenigen auszusprechen, die durch Beobachtung in Reih und Glied Gelegenheit hatten, sich ein genaues, den Tatsachen entsprechendes Bild über Ursache und Wirkung zu machen. Eine solche offene Aussprache ist wohl eines der glücklichsten Mittel zur Bekämpfung dieser Stimmung und zur Beseitigung der ihr zu Grunde liegenden Ursachen. Aus diesen Erwägungen heraus komme ich, als Unteroffizier, der an mich gestellten Aufforderung nach, zum ganzen Komplex von Fragen mich zu äußern.

Eine der schwerwiegendsten Ursachen der Unzufriedenheit über unsern militärischen Betrieb ist sicher die *Nichtachtung der schweizerischen Eigenart, das Ueberhandnehmen und die Aneignung fremder Art.* Wir haben auf diesem Gebiete zu viel über die Grenzen hinübergeschaut und kopflos nachgeahmt. Der Entsendung von Offizieren in ausländische Armeen soll ihre große Bedeutung zugemessen bleiben. Der Berufsoffizier hat diese Ausbildung ebenso nötig wie der Handwerker die Wanderjahre. Vielleicht würde man aber gut tun, diese Offiziere erst in reiferen Jahren abzukommandieren. Jedenfalls sollte man ihrem Tatendrang nach ihrer Rückkehr nicht die Zügel schießen lassen. Nur was für unsere Verhältnisse paßt, hat Berechtigung, bei uns eingeführt zu werden. Der Einfluß dieser Auslandgänger auf unsere jungen Offiziere ist nicht immer ein glücklicher gewesen. Viele dieser jungen Herren sind der Meinung, die ganze Welt warte gerade auf sie, um in die richtigen Bahnen geleitet zu werden. Das Bestehende und bisher Geübte hat oft ihrer Ansicht nach keine Berechtigung mehr. Alles bedarf nach ihren Anschauungen der Umänderung. Solche Allüren sind ihnen sicher nicht von den ältern Instruktionsoffizieren, welche im Auslande „gelernt“ haben, beigebracht worden. So fehlt es diesen jungen Herren dann nicht selten bei der Behandlung der ältern Mannschaft. Dieses schroffe, fremdländische Wesen tritt oft auch im Verhalten im Quartier zu Tage. Während beispielsweise zwischen Offizieren von Namen und einfachen Landleuten als Quartiergeber meist schöne Beziehungen sich anknüpfen, die auch nachher noch unterhalten werden, entsteht oft zwischen dem jungen Lieutnant und den gleichen Quartiergebern eine gewisse Spannung. Es dürfte vielleicht doch in der Erziehung der jungen Offiziere mehr auf Einfachheit gewirkt werden.

Damit komme ich auf ein Thema, über das in letzter Zeit viel gesprochen und geschrieben worden ist, die *„Demokratisierung der Armee.“* Dieser Ausdruck ist meines Erachtens nicht glücklich und es besteht große Gefahr, daß er Verwirrung schafft. Die Armee wird nie demokratisch sein können, die ganze Struktur wird autokratisch sein müssen. Unter „Demokratisieren“ versteht man wohl allgemein eine Rückkehr zu republikanischer Einfachheit und Natürlichkeit. Das beweisen die verschiedenen Postulate. Der gemeinsamen Verpflegung von Offizieren und Mannschaft vermag ich nicht große Wichtigkeit beizumessen. Sie mag praktisch und für beide Teile vorteilhaft sein im eigentlichen Felddienst. Im Instruktionsdienst ist sie ohne Bedeutung. Dagegen sei hier etwas anderes (eigentlich eine Frage des Taktes) berührt. Es sollte nicht mehr vorkommen, namentlich aber nicht an Tagen, wo die Verpflegung der Mannschaft aus irgend einem Grunde zu wünschen übrig läßt, daß sich die Offiziere beim Stundenhalt aus dem Tornister des Feldweibels reichlich verpflegen und diesen dann nachher wieder auf Entdeckungsreisen nach Proviant beordern.

Bedeutungsvoller ist die *Frage der Kleidung.* Die bisherige Equipementsentschädigung reichte auch für die bescheidenste Ausrüstung des jungen Lieutnants nicht aus. Hier sollte Remedur geschaffen werden. Entweder erhöhe man die Entschädigung oder man rüste den jungen Offizier aus auf Rechnung des Staates. Die Bekleidung und Ausrüstung muß in allen Fällen, wenn auch frei von allem Gigerltum, so doch gediegen sein. Der junge Offizier soll sich überall sehen lassen dürfen und von der Mannschaft wirksam abstechen, auch in einer vom Staate erhaltenen Ausrüstung.